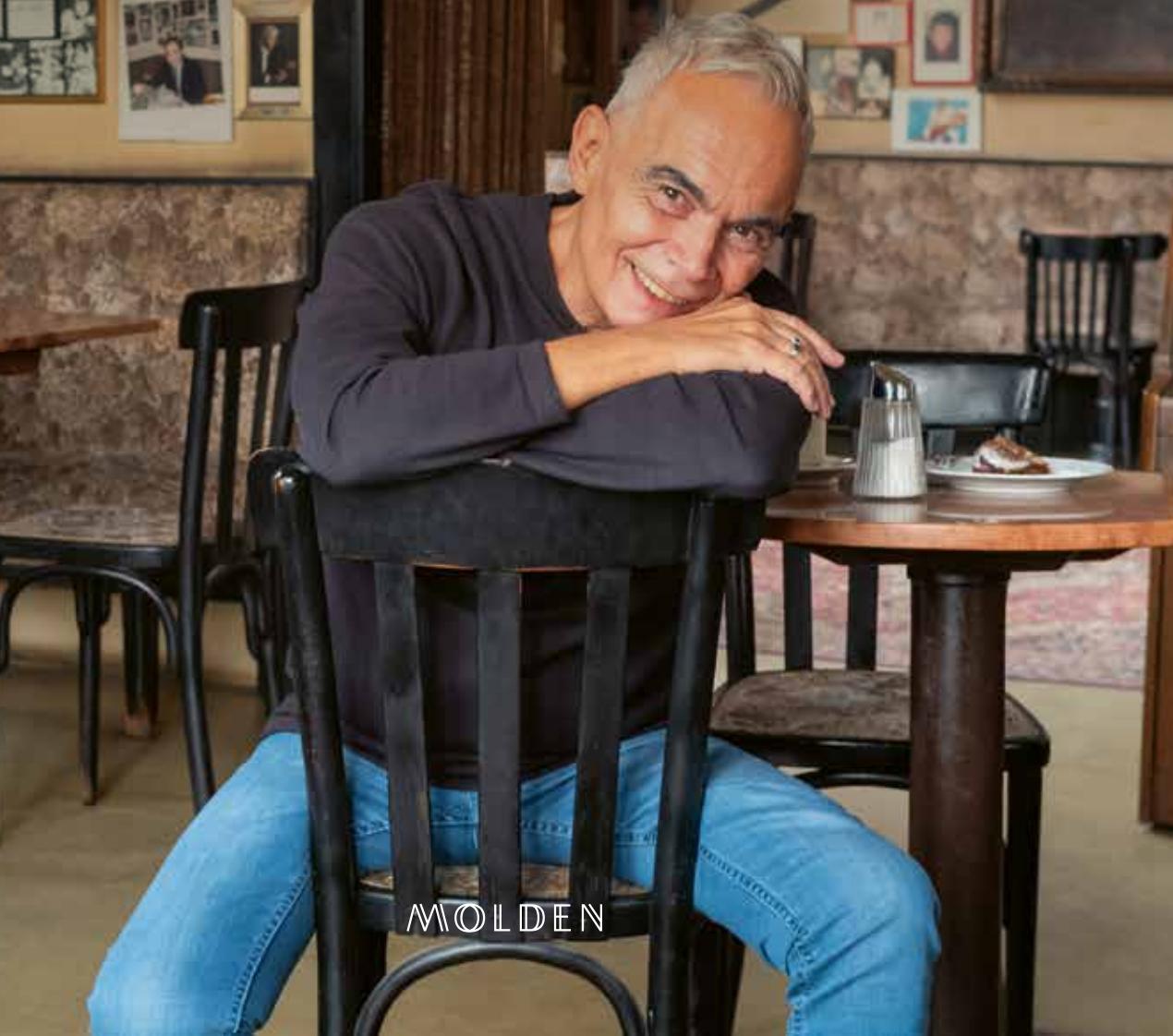


Peter Jansky

DIE GROSSE WELT DER OPER

in Peters Operncafé



MOLDEN

Peter Jansky

DIE GROSSE WELT DER OPER

in Peters Operncafé

Mit Fotos von Christopher Mavrič
und Coverfotos von Christine de Grancy

MÖLDEN

RESTAURANT

Erstklassige Küche
Spitzenweine
Gepflegte Biere



Peter's
Café Hartauer

Uhlhafgasse



Inhalt

Vorwort	9
Das gesungene „Ja“ der Frau Kammersängerin	14
La Welitsch	20
Eine ungewollte Freundschaft	26
Auf ein glückliches Beginnen	36
Die Zeit bleibt nicht stehen	46
La Diva hat sich gemeldet	56
Peters Operncafé wird weltbekannt	67
Ich komm' vom Baal nicht los	82
Eine echte Freundschaft	87
Das Theater, die Oper und Griechenland	94
Wilfried Baasner brachte mich zu Rita Streich	102
Madame Rossignol kommt zu mir ins Café	108
Ein Weltstar der Oper wird mein Stammgast	113
Eine Primadonna bleibt nie allein	116
Ein Genie kommt nie alleine	126
Das kleine Operncafé in der großen Welt der Oper	134
Der Klang überzeugt	139
Ballett und Musical zu Gast	142
Ein Kommissar und andere große Persönlichkeiten	144
Und immer wieder geben uns Königinnen die Ehre	147
Erinnerungen wie kostbare Perlen einer Kette	154
Dank	157

Vorwort

In vierzig Jahren kommen eine Menge Briefe. Aber im richtigen Moment, da kam dieser, der eine Brief:

Lieber Peter!

So war und ist die Atmosphäre, die Du um Dich spannst, für uns stets ein Ort der Magie und des ästhetischen Genusses, der Speisung der Lebensenergien, des Berührtwerdens im Innersten - durch Musik, ausgewählt mit Deiner hohen Sensibilität für Zeitpunkte und Stimmungen, eine Heimkehr zum Wesentlichen, dorthin, wo die bedeutungsvolle Begegnung und der lustvolle Austausch mit den Liebsten ungehindert möglich ist.

Mögen zu manchen Zeiten die Formen notwendigen Veränderungen unterworfen sein, das Wissen um die wertvollen Qualitäten des Daseins in Dir ist eine unantastbare Errungenschaft, die sich stets ihren Weg nach außen bahnen wird.

Mag sie vorübergehend im Rückzug ihren Raum finden, um neue Stärken und Klarheit zu gewinnen und weitere Quellen der Freude und Inspiration zu erschließen!

Mit Abschiedsschmerzen und der hoffnungsvollen Zuversicht auf ein Weiterwirken und Neugestalten

Dorothea

Eva

Brigitte

Ingrid und Waltraud

Als das Coronavirus kam und mit ihm der erste Lockdown, war ich gezwungen, mein geliebtes Operncafé zu schließen. Eine

derartige Freiheitsbeschränkung hatte es in meinem Leben noch nie gegeben.

Mir wurde klar - erst jetzt so richtig klar, dass das Einzige, was bleibt, die Erinnerung ist. So kam die Idee, ein Buch zu schreiben. Ein Buch über mein Operncafé, meine Apotheke, wo es die einzige Medizin gibt, die schon immer als Labsal für alle Menschen galt. Die Medizin für Körper und Seele ist und bleibt die Musik (das sage nicht nur ich, das sagten etwa der Reformator Martin Luther und der Komponist Gottfried von Einem).

Ich möchte die 40-jährige Geschichte meines Kaffeehauses anhand einzelner Episoden mit namhaften Künstlern aus der Musikwelt und der Welt der Kultur erzählen und dabei eine kleine Zeitreise von der analogen Vergangenheit bis in die digitale Gegenwart absolvieren.

Meine Lebenserkenntnis passt perfekt zu der wunderbaren Arie der Marschallin aus dem *Rosenkavalier*:

Die Zeit, die ist ein sonderbar Ding.

Wenn man so hinlebt, ist sie rein gar nichts.

Aber dann auf einmal, da spürt man nichts als sie.

Ich kann sie selber singen oder doch besser singen lassen. Von wem? Natürlich von der echten Wienerin, der Opernsängerin Leonie Rysanek.

Viel Freude mit der spannenden Zeitreise durch meine versunkene Welt in der Riemergasse 9, im ersten Wiener Bezirk.

Jedes Ding hat seine Zeit, somit auch mein Buch.

Danke für die Lust am Lesen und eure Geduld mit mir.

PETER

Die Zeit bleibt nicht stehen

Nach nur wenigen Stunden Schlaf ging ich am Samstag, dem 26. September 1981, gegen 9 Uhr Früh in mein Café. Es war der erste Samstag hier, der erste Morgen, die erste Melange aus meiner italienischen Kaffeemaschine Sebastiani. Zum ersten Mal roch ich den frisch gemahlenen Kaffee, meine Kellnerin brachte mir meine erste Buttersemmel, mein Team war zur ersten Besprechung bereit. An jedem Tag außer sonntags sollte das Café für Gäste offenstehen. Jetzt begann mein Traum von Peters Operncafé Wirklichkeit zu werden.

Alles im Leben passiert einmal zum ersten Mal, alles. Man ist aufgeregt, weiß nicht, was auf einen zukommt. Hier und jetzt war ich nervös, ob auch nach der gelungenen Eröffnungsfeier die Gäste ihren Weg in mein Café finden würden?

Wer würde mein erster Gast sein?

In meinem Herzen klang das Lied *Morgen* von Richard Strauss, getextet von John Henry Mackay.

*Und morgen wird die Sonne wieder scheinen,
Und auf dem Wege, den ich gehen werde,
Wird uns, die Glücklichen, sie wieder einen
Inmitten dieser sonnenatmenden Erde.*

*Und zu dem Strand, dem weiten, wogenblauen,
Werden wir still und langsam niedersteigen,
Stumm werden wir uns in die Augen schauen,
Und auf uns sinkt des Glückes stummes Schweigen.*

Die Zeichnung von Rolf Baumann zeigt die Opern- und Liedsängerin Elisabeth Schwarzkopf.

Für mich war und ist die Opern- und Liedsängerin Elisabeth Schwarzkopf die beste Interpretin dieses Liedes.

Dieser erste Morgen, der 26. September, war ein Samstag und er verlief sehr ruhig. Es waren keine Menschen in der Riemergasse, vor allem keine Juristen, die sonst die Straße hier füllten. Damals beschloss ich mit meinem Team, an Samstagen das Café erst abends zu öffnen. Von Montag bis Freitag sollte mein Café von 7 bis 18 Uhr ein Tagescafé für Geschäftsleute sein. Musik sollte es nur im Hintergrund geben oder keine. Dann ab 18 Uhr sollte es Opernmusik in angemessener Lautstärke spielen, die alle Opernliebhaber der Stadt zu mir einladen sollte.

Nach meinem ersten Frühstück mit Melange und Buttersemmel war ich glücklich und zufrieden. Ich fühlte mich wohl in meinem zweiten Zuhause, in meinem neuen Kaffeehaus, in meinem Operncafé. Nach der Besprechung mit Frühstück wollte ich das Café wieder schließen und mich auf den ersten Abend, der sicher viel Arbeit mit sich bringen würde, mit einem Nachmittagsschlafchen vorbereiten. Eine gute Idee, dachte ich.

Doch natürlich kam es anders.

In meinem Café, direkt neben dem Eingang rechts, hatte ich eine Telefonzelle mit Münzautomaten. Gleichzeitig war der Apparat der einzige Telefonanschluss meines Cafés und so konnte man mich hier anrufen. Ich war schon lange neugierig, wer denn der erste Anrufer sein würde. Die damalige Telefonnummer war 52 89 81, später kam dann noch ein Einser dazu und die Nummer, die ich bis heute habe, lautet 512 89 81. Diese Nummer ist nun bereits über vierzig Jahre alt, auch eine Seltenheit, dass eine Telefonnummer in unserer so schnellebigen Zeit, in der alles digitalisiert wird, derart lange unverändert bleibt und funktioniert. Eine weitere Rarität aus den achtziger Jahren in meinem Café.

Jedenfalls klingelte plötzlich das Telefon meines Cafés. Das erste Klingeln versprach eine Tischreservierung, eine schnelle Information, oder doch nur „falsch verbunden“? Es klingelte weiter, eine schöne Melodie, dachte ich mir auf meinem Weg von der Bar durch das Lokal hin zur Telefonzelle.



Ein sehr frühes Foto des Operncafés von September 1981

Ich ließ mir etwas Zeit, obwohl ich sehr neugierig war, und nahm schlussendlich etwas nervös den Hörer ab. Ich sagte: „Hier ist Peters Operncafé, guten Tag, hier spricht Peter ...“ Pause. Es folgte die Stimme von Doktor Josef Mack, ein Opernfreund, der mir in späteren Jahren ein sehr lieber und treuer Gast werden sollte. Er sagte: „Wir brauchen nach der Oper heute Abend einen Tisch für vier Personen. Frau Pat Wise kommt mit, die Patricia Wise, Sie wissen?“ Es folgte mein schnelles „Ja, geht in Ordnung“, anschließend keine andere Information mehr, wann oder was werden alle essen oder trinken, nur wieder das Freizeichen in der Telefonzelle.

Es war meine allererste telefonische Tischreservierung, und gleich angekündigt eine echte Opernsängerin zu Gast in meinem Café. Die US-amerikanische Sängerin Patricia Wise sang damals an der Wiener Staatsoper, aber auch an der Volksoper. Sie war die bezaubernde Marie in der *Regimentstochter* des italienischen Komponisten Gaetano Donizetti, die Norina



in seinem *Don Pasquale*, und die Adina in *Der Liebestrank*. Sie war Vincenzo Bellinis schönste Giulietta in *I Capuleti e i Montecchi*. In den folgenden Jahren brachte sie ihre Kollegen Adolf Dallapozza, Oskar Czerwenka und Prof. Bauer-Theussl, den zu dieser Zeit beliebtesten Dirigenten der Volksoper, zu mir ins Café. Die schöne Patricia, „die Pat“, wie sie liebevoll vom Wiener Publikum genannt wurde, wurde in kürzester Zeit der Liebling der Wiener an der Wiener Staatsoper. Sie war in Wien die beliebte Sopranistin, die Koloratursopranistin dieser Zeit.

Mit Patricia Wise, die bei uns im Operncafé Stammgast wurde, entwickelte sich eine echte und herzliche Freundschaft. Sie verriet mir einmal, dass sie auf der Bühne nur für mich trommelte (als Marie in der *Regimentstochter*). Später wurde Pat auch Mitglied der Internationalen Jury bei meinen Wettbewerben, die ich für junge Opernsänger ins Leben gerufen hatte, was mir später durch mein sehr gut gehendes Operncafé finanziell möglich war.

►
Patricia Wise als Marie in
Die Regimentstochter von
Gaetano Donizetti,
Wiener Volksoper 1983

Am Abend wurde in meinem Café Opernmusik gespielt, und zwar die besten verfügbaren Aufnahmen der Zeit und sie waren Anziehungspunkt für meine Gäste, wobei sich herausstellte, dass diese Aufnahmen auch noch nach vierzig Jahren zu den besten der Opernwelt gehören.

Als das Abendprogramm klar war, stellte sich mir die Frage: Wie hebe ich mich tagsüber von meinen Mitbewerbern, also den hunderten anderen Cafés und Gaststätten der Stadt ab? Um mehr zu bieten als andere Tagescafés empfahl mir eine liebe Freundin, alle 17 Tische mit einem Tischtelefon und eigener Nummer von 01 bis 17 und eigenem Zählwerk für die Verrechnung auszustatten. Das war eine hervorragende Idee. Überall bekam man billige Tagesmenüs, Bier, Wein, Kaffee oder Tee, aber ein Tischtelefon? Das gab es nur bei mir im Operncafé in der „Juristen“-Riemergasse, die so genannt wurde, weil hier das Handels- und das Bezirksgericht lagen. Das bot einen entscheidenden Vorteil: Mein Operncafé wurde das zweite Büro von Juristen.

Und das kam so:

*Man hat sie oder man hat sie nicht
nein, nein, nicht die Idee,
nein, Freunde, echte Freunde
gute, echte Freunde.*

Ich schätzte sie. Eine großartige, echte Lady, eine wahre Freundin: Frau Carla Fleischer. Sie nannte mich abwechselnd Peterl, wenn sie mich belehren wollte, und Peterle, wenn sie meinte, da haben wir etwas geschafft. Sie sagte also zu mir: „Peterl, Peterl, die Branche im ersten Bezirk ist nicht gerade einfach. Du wirst viele Stammgäste am Tag brauchen, um zu überleben, täglich, Sommer und Winter. Die Konkurrenz ist unbarmherzig. Am Abend hast du deine Operngäste, deine Opernmusik, am Abend bist du konkurrenzlos, das ist klar. Aber untertags?“

Tagsüber ist die Riemergasse voll mit Beamten aus den Büros, unzählige Klienten, Advokaten und Richter haben täglich



Ohne echte Freunde wäre das Leben ein Irrtum: Peter mit Frau Carla, Herrn Fleischer und seiner Tante.

am Handelsgericht zu tun. Ab acht Uhr früh bis 18 Uhr abends ist die Riemergasse eine Straße voll geschäftigen Treibens. Es gibt hunderte, manchmal sogar tausende Menschen, die durch diese Gasse pilgern müssen, Peterl, danach gehen Gerichtspersonal und Büroangestellte nach Hause und es wird ruhig. Überall in Wien gibt es viele Restaurants, Konditoreien, Bistros, überall gibt es günstige, sehr günstige Speisekarten für Tagesgäste. Viele gehen durch die Singerstraße oder durch die Wollzeile und durch deine Gasse. Du brauchst Tagesgäste, die regelmäßig kommen.“

Sie fragte mich sehr deutlich und ernst, auch ein wenig besorgt: „Was braucht so ein Gast? Na, sag' schon, was braucht so ein Gast? Was glaubst du?“ Ich zögerte ein bisschen, dann sagte ich: „Ich brauche eine gute Idee!“ Frau Carla erwiderte sehr sanft, so wie es ihre Art war: „Was braucht so ein Gast der Juristengasse - der Riemergasse, was braucht so ein Gast mehr als Salz und Brot, Peterl, was? Denk nach!“ Ich überlegte, aber bevor ich antworten konnte, kam bereits ihre Antwort: „Ein Telefon! Ein Tischtelefon. Verstehst Du, Peterl? Dann kann dein Tagesgast von einem deiner Tische aus sein Büro, seine Klienten und auch das Gericht erreichen und arbeiten. Mit dem

zusätzlichen Service eines Restaurants kann er im Zuge seiner Arbeit die Speisekarte verlangen, eine Bestellung aufgeben und mit seinem Arbeitsumfeld trotzdem in Verbindung bleiben. Mit dem Tischtelefon bietet du einen einzigartigen Service in dieser Gasse!“

Und schon rechnete sie alles durch: „Du hast 17 Tische, da brauchst du 17 Tischtelefone.“ Mir wurde ein wenig schwindelig bei dem Gedanken, denn damals war es im ersten Bezirk extrem schwer, schon einen Anschluss zu bekommen, geschweige denn noch 17 Nebenstellen. Manche Haushalte hatten nur einen sogenannten Viertelanschluss bzw. einen halben, das heißt, bis zu vier Teilnehmer hingen an einer Leitung und das bedeutete, wenn einer telefonierte, waren die anderen nicht erreichbar und konnten auch nicht telefonieren.

Das sagte ich auch meiner lieben Freundin Carla: „Ich habe für mein Café einen ganzen Anschluss bekommen und das war schon nicht leicht! Dazu noch 17 Nebenstellen mit je einem Zählwerk zur Verrechnung der Einheiten? Nein, das kann man nicht schaffen! Es ist zwar eine gute, eine sehr gute Idee, aber nicht real.“ Aber wieder die zauberhafte Stimme von Carla, eine Stimme voll Zuversicht und Vertrauen: „Ich kann dir helfen!“

Und innerhalb kürzester Zeit hatte ich auf wundersame Weise siebzehn weitere Telefonanschlüsse im Café! Wie meine liebe Freundin Carla das geschafft hat, bleibt für mich bis heute ein unerklärliches Geheimnis.

Doch die Sensation war perfekt. Ich hatte in meinem Operncafé die bereits erwähnte Telefonzelle mit Münzautomaten zum Einwerfen von Schillingmünzen, die für jeden Gast zugänglich war. Für junge Leserinnen und Leser erkläre ich die Handhabung des Münztelefons: Man musste Geld einwerfen - in Summe damals drei Mal einen Schilling. Anschließend hörte man ein Freizeichen und konnte die gewünschte Nummer über eine Wähl scheibe eingeben. Sobald die Verbindung zustande kam, musste man während des Gesprächs weitere Schillingmünzen nachwerfen, um die Verbindung zu halten. Nach Beendigung des Gesprächs durch Aufhängen des Hörers auf die Gabel kam

das Restgeld zurück und das mit einem ganz typischen Klingengeräusch, wie es heute noch in Automaten in Spielcasinos zu hören ist. Die Gäste mussten oft beim Personal ihre Schilling-Scheine in Münzen wechseln, um das Telefon benützen zu können. Telefonieren war in dieser Zeit auch verhältnismäßig teuer. Mobiltelefone gab es nicht!

Die Tischtelefone boten jetzt einen besonderen Service für Juristen ohne Büro in der Riemergasse. Alle Tische waren tagsüber komplett ausgebucht, von Juristen vorreserviert. Auf jedem Tisch gab es ein Telefon mit einem Impulszählwerk für die Endabrechnung der getätigten Telefonate. Der Gast konnte auch von seiner Kanzlei oder seinen Klienten unter der jeweiligen Tischnummer angerufen werden, was nicht verrechnet wurde. Um die Kaffeehausatmosphäre nicht durch permanentes Klingeln zu stören, wurden die Anrufe durch Lichtsignale am Telefon angezeigt.

Oft kam es nun zu der etwas skurrilen Situation, dass ein Jurist für einen kleinen Espresso und eine Buttersemmel eine wahrlich fürstliche Rechnung bekam, da ja die eigentliche Konsumation das Telefonieren war. So verwandelte sich mein Operncafé tagsüber in ein, wie man heute sagen würde, Großraumbüro für Juristen.

Diese Geschäftsidee brachte mir tagsüber die konkurrenzlose Hundert-Prozent-Auslastung meines Cafés, egal, ob es ein sonniger oder verregneter Tag war, egal, ob Sommer oder Winter, alle Tische waren jede Woche von Montag bis Freitag vorreserviert. Tageszeitungen wie *Krone*, *Kurier*, *Presse*, später auch *Der Standard*, die internationale Presse wie *Die Frankfurter Allgemeine* und *Zürcher Zeitung*, *Börsen-Kurier*, die Monatsabos für Kultur, Oper und Sport sowie gern gelesene Illustrierte für Frauen lagen als zusätzlicher Service im Café kostenfrei auf. Meine Angestellten haben all diese Zeitschriften sowie eine gut sortierte Auswahl an Zigarettenpackungen jeden Morgen bei Herrn Guschelbauer in der Trafik vis-à-vis abgeholt. Bezahlt wurde das von mir einmal im Monat, am Letzen des Monats.

Die berühmten Tischtelefone
in Peters Operncafé



Unser Bäcker lieferte um 6:30 Uhr frisches Gebäck und mit dem Frühstück konnte um 7 Uhr begonnen werden. Dieses Geschäftsmodell funktionierte über Jahrzehnte und auch, als die Mobiltelefone Einzug hielten, blieben mir die Tagesgäste treu. 2003, nach der Übersiedlung des Handelsgerichts, des Bezirksgerichts Innere Stadt und des Finanzamts in die Marxergasse verließen dann aber die Juristen die Riemergasse.

Und das war auch für mich ein Grund, mich zu verändern. Meine Liebe zur Oper rückte in den Vordergrund und übernahm die Führung - mein Café wurde jetzt ausschließlich, ja, ausschließlich das Operncafé. Von Montag bis Samstag ab 18 Uhr geöffnet, das Tagesgeschäft war stillgelegt.

Mein Operncafé, meine kleine Welt der Musik.

Viele kleine Gewerbebetriebe und Büros mussten die Riemergasse verlassen, haben zugesperrt oder sind weggezogen. Ich nicht. Ich war überglucklich in meiner Welt, in meiner kleinen Welt der Musik in der Riemergasse 9, im ersten Bezirk.

Ich komm' vom Baal nicht los

Wilfried Baasner - der deutsche Schauspieler, der Baal, die Titelfigur des gleichnamigen Stücks von Bertolt Brecht - wie sich doch die Namen *Baal* und Baasner aneinanderschmiegen.

Wieder klingelte mein Telefon. Es war der 26. Oktober 1981, ein Tag wie jeder andere, möchte man meinen. Aber nein, am Telefon eine Männerstimme, fast wie ein Gesang, sagte kurz angebunden: „Baasner, Wilfried Baasner, möchte bitte nach der Vorstellung um 22 Uhr einen Tisch reservieren.“ Es folgte mein schnelles „Ja, ja, geht in Ordnung“, schon war der Anruf beendet.

Die lang erwartete Premiere des *Elefantenmenschen* im Schauspielhaus Wien hatte mit fulminantem Erfolg stattgefunden, am Abend darauf würde der neue Superstar des Sprechtheaters bei uns seinen Erfolg feiern. Wilfried Baasner war nicht nur Schauspieler der namhaften Wiener Sprechbühnen, nein, er faszinierte auch auf der Konzertbühne und vor allem als Filmschauspieler. Er war der Star dieser Zeit.

Ich wusste, dass Baasner nicht nur durch Studium des Schauspiels und der Sprache seine Rollen erarbeitete, sondern auch durch das Zuhören bei ganz großen Schauspielern dieser Rollen. Wilfried sagte einmal zu mir: „Peterle, du musst zuhören lernen, dann wirst du alles, was in deine Ohren hineinfließt, nie vergessen. Du musst die Kunst in deinen Körper einsaugen und das Innenleben der zu verkörpernden Figuren erforschen.“ So war er.

Wilfried lernte das Zuhören von den drei Größten der Welt: von Greta Garbo die königliche Art zu spielen und die große

Wilfried Baasner, der Superstar des Sprechtheaters, der auch als Filmschauspieler reüssierte.

Maria Callas mit Giuseppe di Stefano nach *Lucia di Lammermoor* in Berlin, 1955



Wilfried Baasner als Richard III, der „König“ der Bühne, 1982

Bedeutung der Pause im Text. Der Pause wird in der heutigen Zeit nicht mehr ausreichend Beachtung geschenkt, obwohl sie die Sprache verlangsamt, Wichtiges hervorhebt, die Verständlichkeit und auch die Spannung erhöhen kann. Durch die Pause entsteht echte Spannung, die Zuhörer müssen so gefesselt sein, dass sie nicht einmal den Atem des Nachbarn spüren. Die wahre Kunst der Sprache liegt nicht nur im Gesprochenen, sondern auch im Nicht-Ausgesprochenen, im Zauber des Schweigens.

Von Maria Callas, der Königin der Opernbühne, lernte er die Platzierung und die Klangfarbe der Stimme. Und von Melina Mercuri, der griechischen Schauspielerin und Sängerin, lernte er den Gesamtausdruck, der durch ihre markante Stimme Vollendung fand. Für Baasner verkörperte sie auch die echte große und wahre Liebe zu Griechenland, eine seiner Leidenschaften.

Doch zurück zur Premierenfeier. Baasners Sekretärin bestätigte die Reservierung für die Premierenfeier bei uns im Operncafé am 26. Oktober gegen 22 Uhr für zehn Personen. Ich fabrizierte wieder ein Plakat mit Texten und Fotos aus den Rollen: Merrick, Richard, Baal und auch Baasner privat. Das Plakat verfehlte auch diesmal seine Wirkung nicht. Mein Lokal war ausreserviert bis auf den letzten Platz. Alle und vor

allem ich warteten nur auf den Superstar, auf den Star des Abends. Nicht nur Fans, nicht nur Freunde waren hier, nein, auch Schauspieler kamen, nicht um zu essen oder zu trinken, nein, sie kamen, um ihre Konkurrenz näher kennenzulernen und einschätzen zu können. Ab dieser Premiere war Baasner die Nummer eins des Wiener Sprechtheaters und das blieb er dann auf Jahre hinaus.

Natürlich fehlte es ihm neben der großen Zahl an Bewundern auch nicht an Neidern und Feinden. Er war mystisch, erotisch, sehr charaktervoll, charismatisch und ein Wahrheitsfanatiker und konnte all die unrühmlichen Nebenerscheinungen des Erfolgs wie Eifersucht, Lüge, Falschheit nicht verkraften.

Die Feier wurde ein großartiger Erfolg und dauerte bis in die Morgenstunden. Fans und Kritiker bejubelten ihren Star, mein Café kam wieder in die Medien und wurde nun auch an den Theaterbühnen bekannt. Beim Verlassen des Cafés sprach Baasner zu den Gästen und sagte: „Zu einem großen Erfolg auf der Bühne braucht ein Darsteller einen wahren Berater, einen echten Freund, der ihn unterstützt.“

Dabei blickte er auf mich.

Dank

Sehr bedanken möchte ich mich bei meinen Freunden, die mich ermutigt haben, meine Erinnerungen aufzuschreiben, insbesonders Lore Bittmann, Günter Hopfgartner und Christine de Grancy.

Christine kam zwei Mal zum perfekten Zeitpunkt mit ihrer Kamera in mein Café. Zum ersten Mal am 3. April 1990. Damals entstand das Schwarzweißfoto, das am Hardcover des Buches ersichtlich ist. Zum zweiten Mal am 27. April 2024. An diesem Tag entstanden die Farbfotos für den Umschlag des Buches. Eine faszinierende Idee von Christine, mich jetzt in ähnlicher Weise wie vor 34 Jahren zu fotografieren.

... was bleibt, ist die Erinnerung.

Peter

Bildcredits

© Christine de Grancy: Coverfoto Schutzumschlag und Buchüberzug

© Christopher Mavrič: 4/5, 6, 12/13, 17 o., 21, 35 (Foto Harri Irmler/Salzburger Festspiele 1981), 38, 40, 41, 47, 50, 61, 68, 79, 83, 84, 85, 93, 95, 103, 104, 107, 125, 127, 128, 130, 133, 136, 137, 141, 145, 146, 148, 152, 153, 155 o., 156, 158/159

© Privatarchiv Peter Jansky: 8, 11, 15, 17 u., 18, 19, 25, 37, 42, 43, 44, 49, 52, 55, 57, 58, 60, 63, 66, 69, 70, 71, 72, 73, 75, 77, 78, 80, 81, 89, 92, 96, 98, 99, 100, 101, 109, 115, 117, 118, 121, 123, 132, 135, 138, 143 l., 143 r. (© Foto Fayer, Wien), 145, 149, 150, 155 u.

© Deror Avi/Wikipedia Commons: 27

Impressum

Liebe Leserin, lieber Leser,

hat Ihnen dieses Buch gefallen? Dann freuen wir uns über Ihre Empfehlung! Weil jede gute Geschichte davon lebt, weitergetragen zu werden. Erzählen Sie in Ihrem Freundeskreis davon, in Ihrer Buchhandlung oder bewerten Sie es online.

Wollen Sie weitere Informationen zum Thema? Möchten Sie mit dem Autor in Kontakt treten? Wir freuen uns auf Austausch und Anregung unter post@styriabooks.at

Inspiration, Geschenkideen und gute Geschichten finden Sie auch auf www.styriabooks.at



/Styriabuchverlage
#petersoperncafé
#weltdoper



STYRIA BUCHVERLAGE

© 2024 by Molden Verlag
in der Verlagsgruppe Styria GmbH & Co KG Wien - Graz
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-222-15123-1

Coverdesign: Adriana Valdez
Coverfotografie (Schutzumschlag und Überzug): Christine de Grancy
Fotografie im Innenteil: Christopher Mavrič
Textredaktion: Peter Jansky gemeinsam mit Saskia Jungnikl-Gossy
Layout und Buchgestaltung: Maria Schuster
Druck und Bindung: Graspo, Zlín
Printed in the EU
7 6 5 4 3 2 1

Die Geschichte einer Liebe – und die Biografie einer einzigartigen Wiener Kaffeehausinstitution:

Peter Jansky hat mit seinem Operncafé in der Riemergasse ein Wiener Unikum geschaffen, das zu einem Fixpunkt in der Welt der klassischen Musik wurde. Seine persönlichen Erzählungen lassen uns die goldene Ära der großen Diven, Dirigenten und Tenöre hautnah miterleben.

ISBN 978-3-222-15123-1
www.styriabooks.at

